

Für Silvie

Willi R. Gettél

Einsames Lachen

Roman in 2 Bänden
Band 1/2

Rebellenverlag

Copyright © by Willi R. Gettél
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist
urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist
ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig.
Dies gilt insbesondere für die elektronische
oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung
und öffentliche Zugänglichmachung.

Titelbild: Ölgemälde des Autors

Rebellenverlag, Berlin
teupenburg@arcor.de

ISBN: 978-3-384-16559-6

Erster Teil

I. Kapitel

1

„So eine Gemeinheit!“ schimpfte Ninne und wischte sich die Tränen ab. Ihre Sandburg war zerstört.

„Wir bauen eine neue“, tröstete ihn sein Freund Linde. „Komm, wir machen Schularbeiten!“

Ninne rümpfte die Nase. „Jetzt... schon?“ Er sog die milde Frühlingsluft ein und guckte einer Taube nach. „Sollen wir nicht lieber zum Springbrunnen...?“

Ein Mädchen in einem roten Kleid mit weißen Pünktchen kam von der anderen Straßenseite herüber und sprach ihn an: „Musste nich traurich sein nich... Kleene... willste 'n Stück Schokolade?“

Ninne musterte sie. „Bin kein Mädchen!“

„Siehst aba aus wie eens.“

„Bin ich nicht. Bin ein Junge!“

Das Mädchen kniff ein Auge zu und zupfte sich am Ohrläppchen. „Und wie heißtet du?“

„Ninne... Bin neun.“

„Komischa Name - willste 'n Stück?“

Er streckte seine Hand aus, doch Linde zog ihn von dem Mädchen weg und flüsterte ihm ins Ohr: „Komm schnell, die ist doof.“

„Ick will de Kleene nich verjiften nich“, empörte sich das Mädchen, „und biste ja nur eifasüchtich mit deine komischen Polkalocken.“

Linde schwieg und drehte sich weg.

„Nüscht für unjut“, sagte das Mädchen und steckte die Schokolade wieder in das gestrickte Täschchen, das an einem blauen Bändchen um seinen Hals hing. „Machs jut kleene Ninni.“

Ninne schaute den weißen Pünktchen nach, die wieder über die Straße hoppelten und vor dem Gemüseladen im Nachbarhaus stehen blieben.

„Die ist nicht gut“, grollte Linde und hob seine Schulmappe auf, „ist 'ne Schulschwänzerin.“

Ninne kniete sich hin und grub die Hände in den Sand; sein Blick suchte nach dem Fähnchen, das auf dem Burgfried gesteckt hatte.

„Da ist ein Gesicht hinterm Vorhang“, bemerkte Linde, „da guckt einer.“

„Was für ein Gesicht?“ Ninne stand auf und klopfte sich den Sand von der Hose.

Linde zeigte auf ein Fenster. „Da drüben im zweiten Stock, hinter der Gardine... Der denkt wir sehen ihn nicht. Komm jetzt!“

2

Krille stellte sich vor einen Stapel Obstkisten neben ihrer Haustür und legte die Hände an den Mund. „Doofa Blödaffe!“ rief sie über die Straße und stampfte mit dem Fuß auf. „Ick will de kleene Ninni nüscht tun nich ... und kannste dir an Pulla fassen olla blöda Pudelkopp!“

Mit einem Ruck wandte sie sich um und stemmte die Schulter gegen die schwere Eichtür. Als sie in den halbdunklen Hausflur trat, sprang ein mit einem Gardinenfetzen umwickeltes Gesicht auf sie zu. „Du Sau!“ fauchte es sie an. Sie riss die Arme hoch, wollte sich schützen, doch es war schon zu spät. Ein Faustschlag riss ihre Oberlippe auf, ein zweiter die linke Augenbraue. Sie taurmelte gegen die Wand, versuchte zu entkommen, doch das Gardinengesicht setzte nach und packte sie an der Kehle. „Keen Mucks!“ zischte es durch den Fetzen. „Schön Fresse halten!“ Für einen Augenblick glaubte sie, die Stimme zu kennen, aber der Schmerz raubte ihr das Erinnerungsvermögen. „Ab de Post!“ befahl die verstellte Stimme. Ein harter Stoß trieb sie zum Kellereingang.

3

Als Ninne von Linde zurückkam, lehnte er die Schulmappe an die Laterne vor seinem Haus und schaute nach dem Mädchen mit dem Pünktchenkleid. „Na du süßer Fratz“, hörte er die Stimme der Gemüsefrau hinter sich, „spielst ja heute gar nicht im Sandhaufen.“

Er wandte sich um. „Unsere Burg hat einer kaputt gemacht.“

Die große Frau machte sich ein Stück kleiner und streichelte mit ihrer rauhen Hand seine Wange. „Ist doch nicht schlimm, Ninneherzchen. Da baut ihr einfach eine neue, du und der kleine Graf, und der Sandhaufen rennt ja nicht weg.“

„Und wenn die wieder einer...“ Ein Bauarbeiter steuerte auf der anderen Straßenseite seine Schubkarre auf den Sandhaufen zu.

Die Hand der Gemüsefrau fuhr wie eine Raspel über seine andere Wange. „Allmächtiger, der hat ja 'ne Schippe bei sich... Na denn komm mal und hol dir 'n schönen großen Appel ab.“

Als er mit einem dicken rotbäckigen Apfel in der Hand aus dem Gemüseladen heraus kam, war der Bauarbeiter schon bei der Arbeit. Er hackte seine großen Schneidezähne in das fruchtige Fleisch und schaute dem Mann zu: Schippe

für Schippe und Karre für Karre wurde der Sandhaufen kleiner. Für eine Burg reichte das nicht mehr. Er spuckte die Kerne aus, warf den Griebs in die Luft und schoss ihn mit dem Fuß auf die Fahrbahn. „Schade“, murmelte er und ging ins Haus.

„Da bist du ja, Liebling“, empfing ihn die Mutter mit ausgebreiteten Armen. „Kommst du von Leopold?“

„Ja, Schularbeiten...“ Er schmiegte sich an sie, lauschte ihrem Herzschlag und weinte.

„Was ist, was hast du, Ninnepüppchen?“ Sie nahm sein Gesicht in die Hände und küsste die Tränen weg.

„Unsere Burg hat einer zertrampelt.“

„Das ist aber schade, die war doch so schön! Leider gibt es schlechte Menschen, Liebling. Du musst dich vor ihnen hüten... Das Böse lauert überall.“

Er schaute in ihre braunen Augen und drückte sich noch fester an sie. Was war das Böse, wie sah es aus? Er ahnte nicht, wie dicht es ihm schon auf den Fersen war.

4

Zwei Wochen später saßen sie bei Linde auf dem Balkon und mäkelten über ihren Erdkundelehrer, als Ninne mit einer Handbewegung jäh das Gespräch abschnitt. „Guck mal schnell!“, gellte er und zeigte auf ein buckliges Männchen, das sich mit einer Hand an der grün gestrichenen Pumpe auf der gegenüberliegenden Straßenseite festklammerte und mit der anderen gegen einen Terrier ankämpfte, der es umzureißen drohte.

Linde stellte seinen Kirschsaft ab. „Der sieht ja komisch aus.“

Ninne lachte. „Stimmt, wie ein Klabautermann am Mast... Das ist Tarzan und sein Leopardenhund. Der wohnt bei uns im Hinterhaus.“

Linde schüttelte seinen Lockenkopf. „Find ich lustig – der und Tarzan! Von dir?“

„Von Frederic.“

„Ich finde das nicht gut von deinem Bruder, Ninne“, mischte sich Lindes Mutter mit einem Seitenblick auf ihren Sohn ein, „dir so etwas beizubringen. Der arme Mensch da unten hat genug zu leiden.“

Ninne hielt sich die Hand vor den Mund und gackerte: „Gucken Sie doch mal, Frau von Lindendorff, was der Tarzan jetzt macht!“

Lindes Mutter beugte sich über die Brüstung. „Der schlägt ja das Tier mit einer fürchterlichen Peitsche“, erregte sie sich, „der schlägt ja wie verrückt auf das wehrlose Tier ein... Zum Glück trifft er es nicht richtig!“

Tarzan gewann die Oberhand, bändigte durch bessere Treffer den Terrier und nahm ihn kurz an die Leine. Das Gelächter auf dem Balkon schien ihm nicht entgangen zu sein; sein spitzes Fuchsgesicht pellte sich aus dem hohen Mantelkragen und legte sich schräg auf die Seite. Sekundenlang richteten sich zwei Augenschlitze auf Ninne.

„Der sieht ja wie ein Teufel aus“, bemerkte Linde.

„Leopold“, ermahnte ihn seine Mutter, „man redet nicht so über Menschen.“

„Nein, so wie ein Tollwutzeichen“, wandte Ninne ein und malte ein spitzes Dreieck in die Luft. „Da ist ein Fuchs drauf und darunter steht Tollwutgefahr.“

Lindes Mutter schmunzelte. „Stimmt!“ pflichtete sie bei. „Letzten Sommer sah ich so ein Schild am Waldrand – der hat so ein Gesicht.“

„Der quält Tiere.“

„Na, nun nicht übertreiben, Ninne! Hast du das gesehen?“ Ihr Gesicht wurde eine Spur ernster.

„Der sperrt Mäuse in Gläser und dann wirft er sie in die Mülltonne. Ich hab schon welche gerettet, und mich will er auch einfangen...“

„Weil du ihn ärgerst, oder?“

„Frederic hat Tarzan gerufen, da musste ich lachen.“

„Ich pass auf dich auf“, versprach Linde. Seine Mutter lächelte und streichelte ihre Köpfe.

„Habt ihr noch einen Wunsch?“ fragte sie. „Ich muss gleich weg.“

Linde schaute auf seine Armbanduhr. „Das Mädchen vom Gemüseladen kam neulich zu uns.“

„Mädchen vom Gemüseladen – was für ein Mädchen?“

„Mit der ich nicht spielen soll.“

„Ach die... von den Portiersleuten. Du meine Güte! – Was wollte die denn?“

„Ninne Schokolade geben...“

Lindes Mutter machte ein Gesicht, als hätte sie auf einen Kirschkern gebissen. „Schokolade? – Unglaublich!... Warum wollte sie dir denn Schokolade geben?“

„Weiß ich nicht.“

Linde verdrehte die Augen. „Kleine hat sie zu Ninne gesagt, Mama.“

Ein mildes Lächeln glättete ihr Gesicht und gab ihm seine feinen Züge zurück. „Ihr seht ja auch aus wie Bruder und Schwester... wenn man euch so zusammen sieht, ich meine, wenn...“ Sie blickte Ninne an. „Aber lass dich nicht mit der ein, Maurice!“ erhob sie noch einmal ihre Stimme, „das Mädchen taugt nichts... So, Kinder, ich muss jetzt los.“

Ninne schaute auf die Straße. Maurice war zwar sein richtiger Name, doch sprach man ihn selten so an. Selbst die Lehrer sagten Ninne zu ihm, und nur

wenn es um etwas Ernstes ging, redeten ihn seine Eltern so an. „Hat die was Schlimmes gemacht?“ wollte er von Linde wissen, als sie beide allein waren.

Linde wühlte in seiner nussbraunen Lockenpracht, die seinen Kopfumfang verdoppelte. „Die will immer Arzt spielen und alles angucken...“

„Macht das Spaß?“

„Weiß nicht... Mama sagt, die ist verdorben, und ich soll nicht mit der spielen... Ich find die doof. Wir machen Schularbeiten. Komm!“

5

„Ninne, Ninne!“ riefen die Kinder aus der Nachbarschaft, als er sich mit Schulzeug und Büchern bepackt auf dem Bordstein wie ein Schienenfahrzeug heranschob. Lindes Mutter, die einen Buchladen betrieb, hatte ihn wieder reichlich beschenkt; und wie sein Freund konnte er schon vor der Einschulung lesen und verschlang seitdem ein Buch nach dem anderen. Gleich nach der Mittagsruhe wollte er sich über „Sindbad der Seefahrer“ hermachen.

„Wir wollen Versteck spielen“, platzte Klein Moni vom Uhrmacherladen in seine Gedanken und pflanzte sich wie ein Prellbock vor ihm auf, „und du musst in die Munke!“

Er mochte Klein Moni nicht. Sie war ein Jahr älter als er und schien seit einiger Zeit nur noch in die Breite zu wachsen. Einen Augenblick war er versucht, dem stämmigen Plagegeist auszuweichen, der aus geringstem Anlass kreischte und ihn seit Wochen abging, wenn er von Linde kam. Aus Neugier blieb er aber stehen und fragte: „Und warum soll ich in die Munke?“

„Weil du doof bist.“

„Gar nicht“, entgegnete er und wollte ausscheren, doch Klein Moni trat dicht an ihn heran und breitete die Arme aus. „Lass mich durch“, verlangte er, „ich will nicht mit dir spielen!“

Klein Monis Pupillen schrumpften zu Punkten. „So“, erboste sie sich, „mit mir willste nich spielen... aber mit dem doofen blöden Peter spielste Straßenbahn... Ja, mit 'nem Doofen spielste.“

Ninne fühlte, wie ihm die Röte bis unter seinen Pony kroch. Bemerkte sie das? Er stellte sich immer bei der grünen Pumpe auf den Bordstein und spielte Straßenbahn, wenn er von Linde kam. Nur „Bimmelbimmel!“, wie der bleiche, hohlwangige Junge, den alle den Blöden nannten, schrie er nicht dabei. Die Bordsteine waren die Gleise, die Laternen die Haltestellen und Peter der Triebwagen. An manchen Tagen sauste Peter stundenlang die von Ahornbäumen gesäumte Straße auf dem Granitstreifen hin und her und regte die Leute mit seinem Geschrei auf; und wenn Ninne als Anhänger hinterherlief, beschimpften sie ihn als Mistkröte.

„Siehst aus wie ‘ne Tomate“, feixte sie. Ihre kleinen Augen glänzten wie Hornknöpfe.

„Meine Mama sagt, der Peter ist nicht doof, der ist krank“, verteidigte er seinen Spielgefährten.

„Deine Mama soll dir lieber mal die Hosen stramm ziehn und nich so verpäppeln und dir die langen Loden abschneiden, hat mein Pappi gesagt.“

„Hosen stramm ziehen...“, äffte er sie nach und blickte auf die eingesenkte Nase in ihrem breiten Gesicht. „Du siehst aus wie ein plattgedrückter Frosch.“

Klein Moni ließ die Arme herunter fallen, kreischte und raste quer über die Straße zu ihrem Vater, der seine restlichen Haare mittels Pomade zu streichholzdicken Drähten zwirbelte und sie über den fleckigen Schädel von einem Ohr zum anderen spannte.

Er schaute ihr hinterher und wartete auf den Auftritt des Uhrmachermeisters, der Sekunden später aus dem Laden herausschoss und seine fingerdicken Brillengläser wie Scheinwerfer auf ihn richtete. „Ungezogene Rotznase!“ hallte es herüber. „Von wegen breitgequetschter Frosch! ... Das sage ich deiner Mutter.“

„Doofe Petze“, murmelte Ninne und trat vom Bordstein herunter. Nach wenigen Schritten umzingelte ihn die Kinderschar. „Was hat Klein Moni?“ wollte Janette wissen.

„Zahnschmerzen“, antwortete er.

„Warst du böse zu ihr?“ fragte Kurtchen, ein hochaufgeschossener, weißblonder Junge von zwölf Jahren, der sich gerne vor Mädchen aufspielte.

Ninne zog eine Grimasse und drehte sich weg. Was wollte denn dieses Marzipani auf Spinnenbeinen von ihm?

„Du warst böse zu Moni, nicht?“ wiederholte Kurtchen und ließ nicht locker.

Ninne versuchte auszuweichen, doch Kurtchen verstellte ihm mit einem Bein den Weg und schubste ihn. Das erzürnte Ninnens elfjährige Freundin Katja. „Pfoten weg, du feige Sau“, schrie sie Kurtchen an, „sonst kriegste Kloppe!“

Die anderen Mädchen stellten sich hinter ihre Anführerin. „Hau doch ab du hässlicher Plumpsack!“ beschimpften sie den ungeliebten Jungen.

„Ich tu ihm gar nichts, mache nur Spaß“, heuchelte Kurtchen.

Mit einem hämischen Zug um den Mund betrachtete Katja seinen feisten Oberkörper, der auf den langen dünnen Beinen wie ein aufgespießtes Stück fettes Fleisch aussah. „Du kennst ja meinen Bruder, du scheinheiliger Sack“, warnte sie ihn, „der haut dir ‘n paar runter, wirste pampig.“

Sie kehrte Kurtchen den Rücken zu und wandte sich an Ninne: „Wir wollen Versteck spielen, machste mit?“

Ninne zögerte mit der Antwort. Seine Mutter wartete mit dem Essen und nach der Mittagsruhe wollte er lesen. Aber Katja hatte sich wieder einmal für ihn eingesetzt. „Na gut“, willigte er ein.

Die Kinder standen schon im Kreis, als er das Mädchen bemerkte, das ihm zwei Wochen vorher Schokolade geben wollte. Es stand ein paar Meter abseits und schien mitspielen zu wollen, aber die anderen beachteten es nicht. Er winkte es heran. Das Mädchen lächelte und kam näher. Es war in Katjas Alter, hatte aber schon einen Busen. Über seinem linken Auge klebte ein Pflaster. „Hast du dich verletzt?“ fragte er, als es vor ihm stand.

„Bin hinjefalln und is nich schlamm nich.“

„Wie heißt du denn?“

„Christa oder och Krille.“

„Spiel doch mit!“

„Au, ja!“ jubelte sie und drehte sich wie ein Kreisel.

Doch als sich Krille in den Kreis stellen wollte, rückten die Kinder eng zusammen. „Wir wollen nicht mit der spielen“, murkte Janette von der Drogerie, „die hat ‘n Verbrecher als Vater.“

Katja vom Hutladen verzog das Gesicht. „Die schwänzt die Schule und wäscht sich nicht.“

Kurtchen durfte nicht mit Krille spielen. Sein Vater war Polizist und hatte ihm das strengstens verboten. „Die hat Läuse“, behauptete er und tat so, als juckte ihn schon der ganze Körper.

Ninne guckte zu Detlef vom Lebensmittelladen, aber der pummelige Junge mit den honigfarbenen Hamsterbacken, die wie immer mit Süßigkeiten gefüllt waren, blickte nicht einmal von seiner Bonbonbüte auf. Doch enttäuscht war er nur von Katja. Mit ihrer langen schwarzen Mähne war sie die wildeste von den Mädchen und die einzige, die mit ihm in den Ruinen herumkletterte und mit ihm Höhlen baute. „Wenn Krille nicht mitspielen darf, mach ich auch nicht mit“, sagte er und bückte sich nach seinen Sachen.

Katja warf ihr hüftlanges Haar nach hinten; ihre dunklen Augen glühten. „Spielverderber“, fauchte sie ihn an, „oller... blöder Spielverderber!“

„Was hat er denn gemacht, Katja?“ vernahm er die Stimme seiner Mutter, die unbemerkt herangetreten war.

Katja errötete. „Na ja, nein, nichts... wir haben nur...“

„Und warum sagst du so etwas Hässliches zu Ninne? – Ich dachte, du bist ein gut erzogenes Mädchen.“

Katja brach in Tränen aus. „Na weil... Ninne mit... der da... spielen will“, stotterte sie und zeigte auf Krille.

Seine Mutter zog die Augenbraue hoch und nestelte an ihrem tadellos sitzenden Kostüm herum, als hätte es plötzlich Falten geschlagen. „Ist das wahr, Maurice?“ wandte sie sich an ihn.

Er antwortete nicht, schaute zu Krille, die wie eine arme Sünderin mit gefalteten Händen und gesenktem Kopf vor den Kindern stand. Im nächsten Moment lief sie auf die andere Straßenseite, setzte sich auf den Bordstein und legte den Kopf auf die Knie. „Jetzt weint sie“, sagte er zu seiner Mutter, „Sie soll aber nicht weinen.“

„Ist ja gut, Liebling“, beruhigte sie ihn. „Vertrag dich wieder mit Katja. In einer Stunde bin ich zurück. Frederic kann dir das Essen warm machen.“

6

Die fünf Frauen, die vor dem Spielzeugladen ihr Schwätzchen hielten, während ihre Kinder mit den Nasen blanke Bahnen in die Staubschicht auf der Schaufensterscheibe rieben, unterbrachen ihren Klatsch, als sie Nинnes Mutter erblickten. „Da kommt ja die vornehme Dame“, bemerkte eine Blondine, die durch ihr aufgetürmtes Haar die anderen überragte, „und ‘n teuren Fummel hatse och schon wieder uff’n Arsch.“

„Einjebildete Ziege“, meldete sich die nächste, die trotz gleicher Gesichtshöhe einen Kopf kleiner wirkte als die Platinblonde, da ihre fettigen Haarsträhnen wie Bandnudeln an ihrem breiten Schädel klebten.

„Aber bildhübsche Jungs hatse“, schwärmt ein gemütliches Butterfass, „besonders der Kleene is ‘n richtiges süßes liebes Schnuckelchen zum Uffressen... Und wie der guckt und wie der lächelt!“

„Nu machen Se mal ‘n Punkt!“, fuhr ein grauhäutiges Halbgerippe dazwischen und zeigte dem Fettkloß einen Vogel.

„Eben!“, unterstrich die fünfte in der Runde. „Der eene is nämlich ja keen echta Bengel und is sowat wie ‘n Zwitta und der andre is ‘n Deibel... Wissense, wat der zum Friseurlehrling um de Ecke, zur Jisela, jesacht hat?“

Die Turmfrisur hob ihr Kinn und legte eine Hand ans Ohr. „Nee, keen blasen Schimmer. Die hat mir doch jestern erst det Haar jemacht... Und wat hat der Knilch nu jesacht?“

Die Frau wog ihren kleinen runden Kopf, ließ die abfallenden Schultern noch tiefer fallen und wackelte wie eine Ente mit dem Hintern, ehe sie mit dem Neuesten vom Tage herausrückte. „Also“, legte sie los, „der hat zum Lehrling jesacht, se soll sich frühzeitig det Jesicht operiern lassen, damit se eenes Tages nich so jemeinjefährlich aussieht wie ihre Mutter. – Jibs dafür Töne?“

„Da wird ja der dickste Köter inne Pfanne verrückt“, entrüstete sich die Turmfrisur. „So ‘n Lümmel! – Is aber keen Wunder bei sone Mutter.“

„Wissense“, griff die Dicke noch einmal ein, „ der Bengel is doch erst fuffzehn oder so. Aber wenn man so die Kerle hört..., hier in unser Gegend, und wat die uns Weibern so an Kopp werfen... Hörnse mir bloß uff!“

7

„Tut mir leid, Ninne“, entschuldigte sich Katja und streichelte ihn. Er ließ sie gewähren und stellte sich wieder in den Kreis. Janette zählte ab; er blieb übrig und musste in die Munke.

Als Munke wählten die Kinder die Ecke hinter seiner Haustür. Katja sperrte einen Türflügel auf und hakte ihn ein. „Nich schmulen“, ermahnte sie ihn, „und du dürfst vorher nich raus und musst ‘ne Hand in die Ritze machen.“

Ninne steckte seine rechte Hand in den Spalt zwischen Türkante und Rahmen und zählte laut bis fünfzig. Als er tief Luft holte und „Ich komme!“ rufen wollte, löste jemand den Haken von der Wand; und ehe er begriff, was hinter seinem Rücken geschah, krachte die wuchtige Holzmasse ins Schloss. Sein Schrei verhallte im kühlen Halbdunkel der Durchfahrt wie in einer Felsenhöhle. Er sah noch Blut aus den zerquetschten Fingern spritzen, bevor er ohnmächtig wurde.

8

Krille erhob sich vom Bordstein und überquerte die Straße. Als sie vor Ninnes Haustür verweilte, bemerkte sie eine rote Flüssigkeit, die in dicken Bahnen am Holz herunterrann. Sie trat näher heran und erschrak. Vier Finger, hell und zart wie Spargelspitzen, ragten aus dem blutverschmierten Spalt heraus und zeigten auf sie. Es dauerte einige Atemzüge, ehe sie fähig war, den Türflügel aufzustoßen. Ein abgehackter Schrei entfuhr ihrem Mund, als Ninne vor ihr zu Boden sackte. „Ninni is dot“, stammelte sie, „de kleene Ninni...“ Wie betrunken wankte sie in den Gemüseladen und ließ sich auf eine Kiste fallen. „Willste hier pennen oder wieder anschreiben lassen?“ herrschte sie die Gemüsefrau an und machte Miene, sie zu packen und hinaus zu werfen.

Sie schaute zu der grauhaarigen Frau mit dem altmodischen Dutt hoch. „Ja gense mir nich weg nich“, bettelte sie, „de kleene Ninni liegt da und Blut und is...“

„Welche Ninni? – Na egal jetzt... wo?

„Nebenan hinta de Haustüre.“

Der Rettungswagen war kaum den Blicken der Zuschauer entschwunden, als das Gerücht aufkam, Krille hätte die Tür zugeschlagen. „Lieber Gott noch mal, das Mädchen hat mich doch geholt, war kreidebleich... wie der Tod auf Latschen“, verteidigte sie die Gemüsefrau. „Nein, nein, das ist Unsinn!“

„Na und?“ entgegnete der Uhrmachermeister. „Das sagt gar nichts.“

Kurtchens Mutter nickte. „Genau! Das war mutwillig, bösartig, heimtückisch...“

„Das war die olle Krille“, bezeugte ihr Sohn. „Die ist rein und denn wieder rausgeschlichen...“

„Habt ihr andere Personen gesehen?“ Kurtchens Mutter schaute die Kinder der Reihe nach an.

„Nein, Frau Schönrock“, meldete sich Jannette, „nur die Krille, und die kam raus und ist zum Gemüseladen.“

„Und du Katja?“ Kurtchens Mutter legte die Hände auf den Rücken und schaute sie streng an. „Hast du was gesehen?“

„Wir wollen nicht mit der spielen!“ rief Detlef dazwischen.

„Wir machen die Tür immer fest“, antwortete Katja und schwang ihr Haar, „hat einer losgemacht.“

Kurtchens Mutter klatschte die Hände zusammen. „Reicht! Immer dasselbe Lied, wenn verwahrloste Kinder nach ihren Eltern kommen und ohne Aufsicht sind.“

Das faltige, fahle Gesicht der Gemüsefrau lief blaurot an. „Sie hetzen die Kinder auf, Frau Schönrock - schämen Sie sich!“

Krille drückte sich derweil am Rande der Versammlung herum. Als der Aufruf ertönte, nach ihr zu suchen, versuchte sie sich davon zu machen. Doch Jannette erblickte sie und packte sie an den Haaren. Im nächsten Moment fielen die Kinder über sie her und droschen auf sie ein. Die Erwachsenen sahen weg und die Gemüsefrau war schon wieder in ihrem Laden. Als sie sich zerzaust und verbeult vom Boden erhob, überkam sie das gleiche Schuldgefühl, das sie auch nach jeder Tracht Prügel zu Hause empfand. Niedergeschlagen ging sie die wenigen Schritte zur Haustür und sperrte sie weit auf, bevor sie in die düstere Durchfahrt trat. Der Schreck von dem Überfall saß ihr noch noch frisch in den Gliedern. Ihren Vater hatte frühmorgens die Polizei abgeholt und ihre Mutter saß in der Kneipe; nur ihre älteste Schwester Irmgard, die auf den Strich ging und von der es wegen jeder Kleinigkeit Ohrfeigen und Fußtritte gab, war zu Hause und schlief ihren Rausch aus. Sie aufzuwecken bedeutete weitere Prügel. Krille tastete nach dem Schlüsselbund, das an einer Schnur um ihren Hals hing. Der Schlüssel vom Trockenboden war dran; dort hatte sie ihr Versteck und da war auch ihr Teddybär, dem Irmgard die Ohren abgesengt hatte.

„Haste meen Sohnemann jesehn?“ krächzte sie im Hausflur die viereckige Frau aus dem Vorderhaus mit ihrer verhusteten Stimme an, von der die Leute sagten, sie wäre mit ihrer speckigen Kittelschürze schon auf die Welt gekommen.

Krille musterte das mit Fischschuppen beklebte Quadrat, das mit zwei stinkenden Mülleimern auf dem Weg zu den Abfalltonnen war. „Nee“, erwiderte sie und schüttelte ihr zerkratztes Gesicht, „nich jesehn nich.“

Die Frau verlor kein weiteres Wort und ging weiter. Krille überholte sie und hielt ihr die Tür zum Hof auf. Die Müllkästen standen an der eingesunkenen, moosbedeckten Mauer, die die Grenze zum Nachbarhof bildete. Gegenüber, im Parterre des Seitenflügels, wohnte sie. Das Küchenfenster stand offen; das brachte sie auf den Gedanken, sich eine Milchflasche von der Fensterbank zu angeln. Aber das sollte die Frau nicht sehen, und damit die schnell wieder vom Hof verschwand, nahm sie ihr die Eimer aus der Hand und kippte sie aus. Als sich der Inhalt des zweiten Mülleimers zu den Kartoffelschalen und Fischköpfen des ersten gesellte, stutzte sie: zwischen leeren Schnapsflaschen und zerdrückten Konservenbüchsen lag ein Stück Gardine, das ihr bekannt vorkam. Sie zitterte am ganzen Körper.

„Wat is los?“ wollte die Frau wissen. „Haste inne Buxen jepisst?“

Krille brachte kein Wort hervor, sah den umwickelten Kopf vor sich, spürte die Faustschläge, die Kühle des Kellers... Wie ein Tier war sie in die Finsternis getrieben worden. Sie musste vorangehen, der umwickelte Kopf leuchtete den Weg. Am Ende eines Ganges lehnte eine Sperrholzplatte an der Wand. Sie musste sie wegräumen. Eine kreisförmige Markierung aus Phosphorfarbe leuchtete auf; Modergeruch schlug ihr entgegen. „Rein!“ befahl die verstellte Stimme. Vor Angst krümmte sie sich zusammen. Über die im Krieg angelegten Fluchtunnel hatte sie schaurige Geschichten gehört: Leichen sollten in den unterirdischen Gängen herumliegen und Mädchenmörder in ihnen umgehen. Sie wollte schreien, konnte aber nicht. „Klamotten runter!“ bellte die Stimme. War das nicht ein... Junge – nicht viel älter als sie? Aber woher kannte sie ihn? Sie zögerte, knöpfte mit steifen Fingern ihr luftiges Pünktchenkleid auf. Was hatte der vor, warum sollte sie sich ausziehen? „Mach hinne, sonst knallt’s“, drohte die Stimme. Sie ließ Kleid und Unterwäsche auf den Boden fallen. Der Schein der Taschenlampe tastete ihren Körper ab. Sie musste sich drehen, bücken, strecken, sich hinhocken und die Schenkel spreizen. Der Lichtkegel richtete sich auf ihre Schamspalte. „Haste schon Jefühle inne Punne?“ forschte die Stimme. „Fidelste dir schon een ab?“

Die Kellertür knarrte, das Licht ging an, Schritte näherten sich. Der Junge zerrte sie in das Loch und knebelte ihr mit ihrem Schlüpfer den Mund. Doch sie dachte nicht daran, um Hilfe zu rufen, hielt still; denn wenn etwas war, war

sie sowieso immer die Schuldige. Spürte der Junge das? Er nahm ihr den Knebel aus dem Mund und drückte sie behutsam an seinen Körper. Das tat ihr gut; sie atmete durch, bewegte ihre Finger. Der Junge roch nach Seife, Birkenhaarwasser, Schuhcreme, Pferd... Ja, wie ein Pferd... in der Badewanne roch er! Sie schmiegte sich an ihn, sog seine Gerüche ein, spürte scharfe Bügelfalten an ihren Schenkeln. Warum war das auf einmal so schön? Ihr Gesicht schmerzte nicht mehr und sie bibberte auch nicht mehr, fühlte sich geborgen wie nie zuvor in ihrem Leben. Sie wollte etwas sagen, doch im nächsten Moment ging das Licht wieder aus und die Kellertür fiel ins Schloss. Der Junge reichte ihr die Sachen und brachte sie nach oben. Dann war er verschwunden. Jeden Tag dachte sie seitdem an ihn, sehnte sich nach seinen Händen, seiner Stimme und seinem Pferdegeruch. Die Angst jedoch, die sie zugleich empfand, die sie nachts aus dem Schlaf jagte, sie an Kellertüren vorberennen ließ und ihr den Hausflur verleidete, die war geblieben.

„Herrjottchen Mensch, biste abgetreten?“ hörte sie die Stimme der Frau wie aus weiter Entfernung.

Krille öffnete die Lippen, wollte antworten, gab es aber auf: die Stimme erschien ihr zu weit entfernt. Die Frau zupfte an ihrer von Bratensoße gestärkten Schürze, bleckte die verfaulten Zähne und atmete schwer. Das sah nach einer letzten Frist von wenigen Sekunden aus; als die verstrichen war, schnappte sich die Frau ihre Eimer und wackelte wie ein Mistkäfer davon.

Krille war jetzt allein auf dem Hof. Aus den vollgestopften Mülltonnen drang süßlicher Fäulnisgestank. Sie verzog das Gesicht, wich aber keinen Schritt von den ekeligen Rückbleibseln täglichen Lebens. Ihr Blick wanderte über den rissigen Putz des Vorderhauses zu einem verzogenen Blumenkasten, dessen verborrte Pflanzen den Eindruck einer verlassenen Wohnung erweckten; doch hinter den toten Primeln im zweiten Stock wohnte eine Familie, mit der niemand im Haus zu tun haben wollte.

Ein Flügel des Küchenfensters stand offen. Ob die mit ihren Eimern noch auf den Treppen war? Sie kannte alle Mieter im Haus: zwei Söhne und drei Töchter hatte die Frau. Ihr wurde heiß; sie blickte auf die Mülltonne, in der der Gardinenfetzen lag. Verstohlen schob sie die Hand unter den Deckel. Sollte sie oder sollte sie nicht? Aber da hatte sie ihn schon, zog ihn mit einem Ruck heraus, knüllte ihn zusammen und drückte ihn wie eine Kostbarkeit an ihre Brust. Guckte jemand? Sie wagte nicht aufzuschauen, doch nichts war zu hören, niemand machte sich bemerkbar, nur das Gurren einer Taube drang vom Dachgesims in die Tiefe des Hofes. An die Milchflasche dachte sie nicht mehr, wollte nur noch zu ihrem Versteck. Ohne sich umzuschauen drückte sie sich in den